

**Quelle: Die Zeit**

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

POLITIK, LEITARTIKEL

# Ein falscher Krieg

## Der Westen zehn Jahre nach 9/11: Zwischen Einsatz und Ertrag klafft mahnd eine mörderische Lücke

**\*Josef Joffe\***

Der Feldzug gegen Gadhafi als Modell für den Befreiungskrieg? Die Antwort ist verführerisch. Der Luftkrieg war doch recht einfach: fünf Monate Bomben, und Gadhafi ist weg - ohne Nato-Verluste, ohne Bodentruppen und Reue. Schwerer aber wiegt die Erfahrung des ganzen Jahrzehnts seit 9/11.

Der Krieg in Afghanistan geht ins elfte Jahr, und er geht verloren. Das war der »gute« in Obamas Weltsicht. Und der »schlechte« im Irak? Der schien 2003 genauso glücklich zu enden. Nach nur drei Wochen und 173 Gefallenen war Saddam gestürzt. Heute klingt Bushs »mission accomplished!« wie Hohn. Ja, in Bagdad herrscht eine Art Demokratie, bislang die erste in der arabischen Welt, und der Irak ist nicht zersplittert. Doch nach einem grausamen Bürgerkrieg (2005 bis 2007) will der Terror nicht aufhören. Die tödliche Prüfung steht noch bevor: wenn die US-Truppen das Land verlassen.

Die Kriege seit 9/11, rechnet das National Priority Project vor, haben Amerika bislang 1,3 Billionen Dollar gekostet; das ist fast so viel wie das Volkseinkommen von Russland. Die Koalitionskräfte haben im Irak knapp 5000 Soldaten verloren, in Afghanistan 2700 - von den zivilen Opfern ganz zu schweigen. War es die Sache wert? Für den Terror auf jeden Fall, denn noch nie haben so wenige mit so dürftigen Mitteln so vielen so großen Schaden zugefügt. Allein das neue US-Heimatschutzministerium kostet 55 Milliarden im Jahr. Und wie beziffern

wir den Verlust der Freiheiten zu Hause - durch Überwachung, Rechtsbeugung und Angst? Im dschahannam, der Hölle des Islams, darf bin Laden jubeln.

Für den Westen aber klafft zwischen Einsatz und Ertrag eine mörderische Lücke. Sie mahnt zu Vorsicht und Selbstbescheidung, wenn der nächste Ordnungskrieg mit Bodentruppen dräut. Gewiss lehren Kant und Geschichte, dass die Demokratie die beste Versicherung gegen Krieg und Terror liefert; deshalb die moralische wie praktische Logik des »regime change« im Gefolge von 9/11. Nur haben beide Einsätze nicht gehalten, was sie versprochen haben. Warum nicht? Drei Antworten.

Die erste ist eine alte: die »asymmetrische Kriegführung«, die den Schwächeren favorisiert und den Stärkeren neutralisiert. In der klassischen Schlachtordnung Armee gegen Armee triumphieren die hoch trainierten Truppen des Westens in ein paar Wochen - siehe Afghanistan und Irak. Doch nach dem Sieg ist vor dem Krieg - Teil zwei. Jetzt schlägt die Stunde der Freischärler und Terroristen. Ihre Waffen sind simpler und billiger als das Hightech-Arsenal des Westens: Selbstmordbomben, Hinterhalt, Sprengfallen.

Die agilen Kleingruppen der Guerilla bieten den B-2-Bombern, die aus Missouri einfliegen, keine Ziele. Ihr größtes Kapital ist die Zivilbevölkerung, die zugleich als

Schild, Unterschlupf und Geisel dient. Die Schule als Stützpunkt, die Moschee als Zeughaus lähmen die Hand des Zielplaners. Denn vorbei sind die Zeiten, da der Westen Hekatomben von Zivilisten als »Kollateralschäden« abschrieb; heute ist jedes Opfer ein Schlag gegen Gesetz und Moral daheim - siehe Kundus. Diesen Wertewandel hat der Gegner sehr wohl begriffen; deshalb sind Ziviltote Teil seines zynischen Kalküls. Dieser Schild entwertet die ungeheure Zerstörungskraft moderner Kriegführung.

Die zweite Antwort ist die »Asymmetrie der Interessen«. Gewiss wird die Sicherheit Hindelangs auch am Hindukusch verteidigt, wie einst Verteidigungsminister Peter Struck dozierte. Dazwischen aber klafft eine gewaltige geografische und psychische Distanz.

Demokraten können genauso ausdauernd kämpfen wie die Totalitären; das haben sie in zwei Weltkriegen bewiesen. Aber wo es nicht ums eigene Land geht, sondern um den demokratischen Regimewechsel, also um ein politisches Gut, das keine Existenzfragen aufwirft? Wenn die Schutzverantwortung nicht nur den risikolosen Bombenkrieg fordert, sondern auch den Bodeneinsatz mit offenem Ausgang?

Selbst wo handfeste Interessen auf dem Spiel stehen, schätzt der westliche Mensch keine Kriege »hinten, weit, in der Türkei«. Der

## Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

kommende Rückzug aus Afghanistan und Irak schließt den Kreis zu den Interventions- und Kolonialkriegen nach 1945. Nur einer wurde nach zwölf Jahren gewonnen - der britische gegen die malaiischen Kommunisten. Alle anderen Kriege, die nicht der zwingenden Notwendigkeit gehorchten, gingen verloren: von Indonesien (Niederlande) bis Indochina (Frankreich), von Algerien (Frankreich) bis Vietnam (USA). Wofür bluten, wenn die Heimat nicht auf dem Spiel steht? Wie Moskaus Kapitulation in Afghanistan zeigt, resignieren auch totalitäre Regime.

Dagegen die Interessenlage der Aufständischen: Sie können nicht nach Hause gehen; sie kämpfen in ihrer Heimat. Ihre Brücken sind von vornherein verbrannt; folglich bleibt nur der Kampf bis zum Letzten. Diese Entschlossenheit wird genährt durch eine Ideologie - eine nationale oder religiöse -, die wie ein Kraftverstärker wirkt. Die Invasoren haben die Monster-Bomber; die Taliban oder al-Qaida aber haben den Glauben, der Flügel verleiht («Ihr liebt das Leben, wir lieben den Tod»). Dagegen kann der Westen nur die humanitäre Pflicht aufbieten, die sich sehr wohl an den Kosten orientiert. In Vietnam reichte nicht einmal der strategische Impuls aus: der Machtkampf mit Moskau und China. Saigon war zu weit weg.

Schließlich die »Asymmetrie der Zeit«: Die Guerilla muss nicht gewinnen; sie darf nur nicht verlieren. Der Eindringling aber verliert, wenn er nicht siegt. Ermüdung, Verluste und Empörung

über die Schrecken des Krieges tragen die Schlacht in die Innenpolitik: Der Preis ist zu hoch. Der kann manchmal so niedrig sein wie 18 tote GIs in Mogadischu 1993. Kurz danach befahl man den Abbruch der humanitären Mission. Fazit: Der Westen wird zwar für Freiheit und Menschenrecht kämpfen, aber der Krieg muss rasch und unblutig zum Sieg führen. Lange, unentschiedene und kostspielige Kriege enden im Rückzug.

Deshalb der krasse Kontrast zwischen Kosovo/Libyen und Afghanistan/Irak. Der Bombenkrieg vom sicheren Port aus - 78 Tage über Serbien, fünf Monate über Libyen - ist Moral zum Discountpreis, jedenfalls für uns. In Kabul und Bagdad wurden zwar noch schrecklichere Monster als in Tripolis gestürzt, aber diese Leistung ist angesichts der unerträglichen Folgekosten längst verblasst. Die Bilder von Abu Ghraib sind mächtiger als hundert Videos von Terrormassakern an Unschuldigen. Es gibt keinen Krieg mit sauberen Händen.

Heute feiern wir die Nato als Luftwaffe für die Guten. Leider warnt der Rückblick auf das ganze Jahrzehnt: nie wieder Bodeneinsätze, nie wieder Krieg mit offenem Ende. Der Westen kann Tyrannen stürzen, nicht aber ihren geschunden Völkern die Demokratie schenken. Er wird nie so lange bleiben, wie es das Nation-Building verlangt. Der Westen, der einst die halbe Welt beherrschte, hat sein imperiales Bewusstsein abgelegt. Er kann die Feuerwehr, nicht die

Polizei spielen. Die Feuerwehr schlägt Wände ein, löscht den Brand und verschwindet. Wer aber inmitten von Stammes- und Glaubenskonflikten eine neue Ordnung etablieren will, muss wie die Polizei agieren. Die bleibt ewig, schützt alle gegen jeden und garantiert so die Sicherheit, die den Rattenfängern das Geschäft verdirbt und den Demokraten eine Chance verschafft.

Doch sei die Arbeit der Feuerwehr nicht zu verachten in einer Welt, in der so viel Sprengstoff auf den Zünder wartet - wo Unterdrückung die Revolte und dann das nächste Massaker zeugt. Es gilt die Schutzverantwortung, aber auch die uralte moralische Regel, dass nur muss, wer auch kann. Deshalb die zweite Regel: Wer das Ziel will, muss auch die Mittel wollen. Doch in Libyen sind uns fast die Bomben ausgegangen, und Amerika wie Europa rüsten ab, weil das Geld im Binnenkrieg gegen die Wirtschaftskatastrophe fehlt. Wer das Gute will, muss den Preis entrichten.

\*\*\*

Der Spuk ist vorbeiDie Dekade des Terrors und der Kriege war ein verlorenes Jahrzehnt. Der Westen braucht Mut für eine neue Welt Seite 8 Wie war das damals? Zeitzeugen erinnern sich an ihren 11. September Seite 8-12

\*\*\*